

Wenn Emotionen zum Warten zwingen

Paradoxien des Wartens im Kontext konfligierender Diskursfelder

Eva-Maria Bub

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Warten in der Krise – Krisen des Wartens« – organisiert von Andreas Göttlich

Warten als Zeiterfahrung

Mit Aussagen wie »Wir alle warten« werden die wenigen sozialwissenschaftlichen Texte zum Thema Warten häufiger eingeleitet. Nicht weit ist dann auch der Verweis zu Samuel Becketts »Warten auf Godot« oder auch der Hinweis, dass Warten ein soziales System mit jeweils eigenen informellen Regeln darstellt, wodurch es erst zu einem soziologisch relevanten Forschungsgegenstand wird (Mann 1969). Für die folgenden Ausführungen zentral ist hingegen die Zeiterfahrung, die mit dem Warten verknüpft ist (Paris 2001 in Anlehnung an Weigert 1981; Nassehi 2008).

Warten ist eine Geduldsprobe, unter Umständen mit Langeweile verknüpft und vor dem Hintergrund gegenwärtiger Beschleunigungsdiskurse auch die individuelle Lebensführung betreffend eine Zumutung. Es steht demzufolge diametral zum viel besprochenen Beschleunigungsimperativ innerhalb der Gegenwartsmoderne, wie er insbesondere von Hartmut Rosa beschrieben wird (Rosa 2009: 26; Rosa 2013; Nassehi 2008). Während Zeit innerhalb der sogenannten Beschleunigungsgesellschaft immer knapper bemessen wird, die Dauer von Handlungen und Prozessen stets verkürzt werden soll und die Subjekte sich stets unter Zeitdruck wähnen, stellt das Warten eine wie aus der Zeit gefallene (Un-)Tätigkeit dar. Es schränkt unser Aktivitätspotential erheblich ein und wirft uns auf oftmals nicht mehr existent wahrgenommene Abhängigkeitsverhältnisse zurück. Es ist das Ergebnis kollidierender Tempi, beispielsweise wenn wir schneller am Bahnhof sind als der Zug. Im Warten kehrt sich Beschleunigung in ihr Gegenteil. Warten entschleunigt und dies zumeist ungewollt.

Letzteres ist auch der soziologischen Forschungslandschaft nicht entgangen, wenngleich sie bislang lediglich auf spezifische Wartesituationen und -zusammenhänge fokussiert, wie etwa dem so genannten »Queuing« (Mann 1969; Mann 1970; Schwartz 1975; Schwartz 1978), dem Warten in institutionalisierten Warteräumen wie etwa Amtsfloren (Paris 2001) oder der Verbin-

derung zwischen Warten und sozialer Ungleichheit (Schwartz 1974)¹. Die Beschränkung der Analysen auf diese spezifischen Formen des Wartens bringt in der Folge auch eine auf diese Formen beschränkte Perspektive auf das Warten hervor. Im Mittelpunkt des Interesses dieses Artikels stehen hingegen das Warten als Zeiterfahrung im Rahmen von Entscheidungsunsicherheiten und emotionalen Ambivalenzerfahrungen und die damit einhergehenden Paradoxien des Wartens. Bevor hierauf jedoch Bezug genommen wird, führe ich zunächst meinen Warte-Begriff in Abgrenzung zum Zögern und im Anschluss an den eigenen Forschungskontext ein. Die hierauf aufbauenden weiteren Analysen des Wartens werden in der Gegenwartsmoderne eingebettet, die zum einen als eine »Kultur der Selbstständigkeit« (vgl. Neckel, Wagner 2014 in Anlehnung an Voß, Pongratz 1998) umschrieben wird, inklusive einer Diskursivierung des Subjekts als authentisches Selbst, und zum anderen durch diverse Beschleunigungsimperative gekennzeichnet ist (Rosa 2011). Hierbei handelt es sich im Zusammenhang mit Warten im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten und emotionalen Ambivalenzerfahrungen um durchaus konfligierende, jedoch gleichermaßen sozial wirkmächtige Diskursfelder mit paradoxen Folgen für die Wartenden.

Im Vordergrund der Analyse stehen damit weniger eine Genealogie verschiedener diskursiver Praktiken, die beim Warten in Entscheidungsunsicherheiten ihre Wirkmacht entfalten, als vielmehr jene Widerstände, die sich auf Grund konfligierender Diskurse beim Warten für die Subjekte ergeben. Dabei gehe ich von einem weder determinierten noch dezentralisierten Subjekt aus und lehne mich an das »postsouveräne Subjekt« Judith Butlers an (Butler 1998: 198)².

Rainer Paris: Warten auf Amtsfluren

Eine zentrale Arbeit zum Thema Warten lieferte Rainer Paris. Mit dem Anspruch ein zwar spezielles Thema gewählt zu haben, hieraus jedoch allgemeine Schlussfolgerungen ziehen zu können (Paris 2001: 705), gruppieren sich um die Analyse des »Warten[s] auf Amtsfluren« umfassende Erkenntnisse, die als sensibilisierende Konzepte auch in meine Analysen eingehen. Dieser Text dient mir demzufolge als Grundlage für alle weiteren sich anschließenden Analysen und wird hier in den für mich relevanten Aspekten kurz rezipiert.

Paris benennt in diesem Zusammenhang fünf grundlegende Strukturmerkmale des Wartens. Eines dieser fünf Strukturmerkmale ist die *Zeit*. Zeit gilt im Zusammenhang des Wartens als »überpräsent«. Sie verwandelt sich im Akt des Wartens in »Erlebniszeit« im Unterschied zur sonstigen, weniger präsenten Zeiterfahrung. Zeit wird im Warten zur unsinnig vertanen Zeit und

¹ Einen Überblick zur aktuellen Forschungsliteratur gibt Andreas Göttlich: <http://www.sozioogie.uni-konstanz.de/forschung/weitere-forschungsbereiche-und-forschungsaktivitaeten/dfg-projekt-warten-zur-erforschung-eines-sozialen-alltagsphaenomens/literatur/> (Zugriffsdatum: 18.03.2015) ebenso wie Alfred Bellebaum (2014).

² »Als Handlungsmacht eines postsouveränen Subjekts ist sein diskursives Vorgehen von vorneherein umschrieben, kann aber auch wieder neu und in unerwarteter Form umschrieben werden.« (Butler 1998: 198). Der jeweilige Eigensinn entfaltet sich demnach ebenso in einem bestimmten Diskursfeld, der wiederum mit anderen Diskursen in Konflikt geraten kann. So entstehen Gegenkräfte: Indem das Subjekt sich einer bestimmten Anrufung widersetzt und eine andere Subjektposition als die Angerufene einnimmt, werden wiederum neue Subjektivierungsregime produziert (Bröckling, Krasmann 2010: 30).

damit schnell zu Zeitdruck verkehrt (Paris 2001: 706). Sie soll tunlichst verstreichen und das Warten schnellstmöglich beenden. Zeit kommt beim Warten so eine neue Relevanzstruktur zu: »Sie ist nicht mehr nur unbefragte Qualität des Handelns und Erlebens, ein beständiges Herabsinken der Jetztpunkte in ein Kontinuum von Vergangenheiten [...], sondern wird darüber hinaus explizites Thema der Situation« (Paris 2001: 706 in Anlehnung an Husserl 1966: 27f).

Ein weiteres Strukturmerkmal des Wartens ist die *Zielgerichtetheit und Ereignisorientierung*. Es verweist auf die »teleologische Struktur« des Wartens (Paris 2001: 707). Der Eintritt des herbeigesehnten Ereignisses markiert sogleich den Zweck sowie den Endpunkt des Wartens. Womit das dritte Strukturmerkmal – die *erzwungene Passivität* – bereits angedeutet ist. Auf etwas zu warten bedeutet, der Handlungsmacht kurzzeitig verlustig zu werden. Es liegt außerhalb des eigenen Einflussbereichs, wann das Warten als beendet erklärt werden kann. Insofern verbleibt Warten passiv. Wann also die Ärztin nach ihrer Patientin ruft, bleibt nicht nur offen, sondern obliegt auch der Ärztin und nicht der wartenden Patientin. Tätigkeiten während des Wartens werden in der Folge zu »Nebenengagements« degradiert, zum von außen auferlegten Zeitvertreib oder in den Worten Paris« zu »Aktivitäten innerhalb dominanter Passivität« (Paris 2001: 708). Nach Paris handelt es sich hierbei auch um kein sinnvolles Handeln, sondern lediglich um Beschäftigung, denn »[V]on echtem Zeitvertreib, Arbeit oder Vergnügen unterscheiden sich diese Aktivitäten durch ihre nachrangige Gewolltheit« (Paris 2001: 708).

Als weiteres Strukturmerkmal wird die *Isolation bzw. Selbstbezogenheit* der Wartenden angeführt. So wartet jeder für sich allein: »Obwohl alle das gleiche tun, ist der andere präsent nur als Nebenmensch, ein abstraktes, austauschbares Individuum« (Paris 2001: 708). Eine Vergemeinschaftung der Wartenden findet nur selten statt. Mit *Abhängigkeit und Kontingenz* beschließt Paris die Liste: »Obwohl keineswegs immer im Kontext asymmetrischer Machtbeziehungen situiert, ist das Warten stets die Erfahrung einer fundamentalen Ohnmächtigkeit, das Bewusstwerden der Grenzen und Begrenztheit unseres Tuns, der Limitierung des Handelns durch das Widerfahrnis« (Paris 2001: 710). Warten bedeutet in diesem Sinne ein Agency-Verlust, verdeutlicht uns unsere Abhängigkeit von anderen und entschleunigt, indem es uns unsere Handlungsspielräume erheblich einschränkt. Abhängigkeit und Kontingenz bilden in diesem Sinne auch den Rahmen für die zuvor erwähnte Passivität des Wartens.

Paris« Anspruch des Allgemeinen im Speziellen erfüllt sich also, wie dieser kurze Überblick zeigt. Dennoch befasst er sich, wie bereits erwähnt, lediglich mit einer bestimmten Dimension des Phänomens: jenen Formen des Wartens im Kontext bürokratischer Einrichtungen analog zu Wartesituationen in Arztpraxen oder Bahnhöfen. Dennoch dient mir die Referenz zu Paris« Arbeit als wichtige Grundlage. Gemäß der Methode des kontinuierlichen Vergleichs, wie sie von Everett C. Hughes mit der Frage »How is a priest like a prostitute?« eingeführt wurde (Hughes 1970), liefert auch hier der Vergleich zwischen dem Warten auf Amtsfuren und dem Warten im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten weitere Erkenntnisse im Kontext meiner Forschung, weshalb an der Stelle kurz auf Paris« programmatischen Essay eingegangen wurde.

Forschungskontext: »Falls ihr mich sucht, ihr findet mich im Zwiespalt«³

Zahlreiche Zeitdiagnostiker_innen sprechen im Zusammenhang mit der Gegenwartsmoderne von einer zunehmenden Erosion von Entscheidungssicherheiten, einem damit einhergehenden Werte- und Normenpluralismus und der Diversifizierung dessen, was sozial anerkannt wird. Handeln und Entscheiden in Handlungskrisen muss demnach nahezu zwangsläufig nach anderen Kriterien ausgerichtet werden. In der Folge rückt das Selbst⁴ als handlungsleitende Instanz in den Fokus der individuellen Aufmerksamkeit und die Subjekte dürfen sich als selbstzuständig zur Überwindung der Kontingenz begreifen. Im Sinne einer begrenzten Konvergenzthese der vielen sich um wechselseitige Abgrenzung bemühenden Zeitdiagnosen wird im Folgenden die Gegenwartsmoderne daher als eine Kultur der Selbstzuständigkeit (vgl. Neckel, Wagner 2014 in Anlehnung an Voß, Pongratz 1998) gefasst, die auf die Frage, wie im Kontext von Kontingenz selbstzuständig entschieden werden soll, bereits eine für die weiteren Ausführungen zentrale Antwort gefunden hat.

Zur Erreichung von Entscheidungssicherheit geht mit der Kultur der Selbstzuständigkeit eine bestimmte Diskursivierung des Emotionalen als verleiblichte Positionierung einher. Emotionen werden so zu »authentische Signifikanten« (Frevert 2009: 186) stilisiert und Authentizität vermittelt durch Emotionen zur hegemonialen Subjektivierungsform und sinnstiftenden Handlungslogik in ebenjener Gegenwartsmoderne (Bröckling 2007: 27f.; Hahn 1987; 1997; Castel 1987). Emotionen geraten so mehr und mehr zu »new ›senses‹ of the modern self« (McCarthy 2002: 33), was wiederum der abermals diskursiv vermittelten Konzeption der Emotionen als von äußeren, zivilisatorischen Einflüssen unabhängige leibliche Repräsentationen geschuldet ist. Zwar haben Authentizitätsanrufungen nicht erst in der Gegenwartsmoderne Hochkonjunktur, jedoch lässt sich aktuell eine Verschiebung der Gründe für die Authentizitätsanrufung beobachten. Während Authentizität in den 1970er Jahren noch als ein Akt der Befreiung von Unterdrückung, kapitalistischer Kälte und den die freie Entfaltung hemmenden Traditionen galt (vgl. Reichardt 2008), wird Authentizität innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit zu einer »strukturell bedingte[n] Notwendigkeit« (Winkel 2006: 288). Diskurse um Authentizität entfalten also eine Wirkmacht, da im Kontext der gegenwärtigen Kontingenz keine anderen legitimen Entscheidungshilfen außer der Anerkennung des Handelns aus dem Inneren heraus zur Verfügung stehen.

Basierend auf dieser theoretischen Grundlegung wurde im Kontext der weiteren Analysen der Frage nachgegangen, was eigentlich passiert, wenn im Kontext von Kontingenz die eigenen Emotionen nicht handlungsleitend wirken, da sie nicht klar eingeordnet werden können; sie sich also als ambivalent erweisen. Sehr nahe liegend wäre in diesem Zusammenhang eine Anknüpfung an Alain Ehrenbergs Analysen eines erschöpften oder auch depressiven Subjekts als Folge dieser Entwicklungen (Ehrenberg 2004). Und tatsächlich weisen weite Teile der Ambivalenzforschung in eine ähnliche Richtung und heben in ihren Analysen insbesondere die überfordernenden Aspekte von Ambivalenzerfahrungen hervor. Stets gilt es Ambivalenzen zu überwinden

³ Der Titel ist inspiriert durch eine Postkarte www.filosophieshop.de/images/product_images/original_images/fes1729-zwiespaltvs.jpg (letzter Aufruf 10. Mai 2012)

⁴ Das Selbst wird hier und im Anschluss an Alois Hahn als ein in der subjektiven Wahrnehmung von sozialen Einflüssen unabhängiger, autonomer Wesenskern verstanden, auf dessen Suche sich die Subjekte machen sollen, um so Handlungssicherheit zu generieren (Hahn 1987).

oder zu bewältigen; eine Ambivalenztoleranz muss erst entwickelt werden und so wird die Ambivalenz auch zur Herausforderung eines sich nach Eindeutigkeit sehnenenden Subjekts (vgl. u.a. Jekeli 2002; Gould 2001). Meine Forschungsergebnisse verweisen jedoch im Kontext von Entscheidungsunsicherheiten auf ein anderes Ergebnis. Demzufolge kann die emotionale Ambivalenz als eine durchaus ambivalent wahrgenommene Emotion betrachtet werden, die die Subjekte in die Lage versetzt sich eigensinnig zu den zuvor beschriebenen Diskursen um Authentizität aber auch Beschleunigung ins Verhältnis zu setzen. Am Beispiel des Wartens in der emotionalen Ambivalenz wird dies besonders gut deutlich.

Die folgenden Ausführungen stellen demzufolge das Ergebnis einer Emergenz des Wartens als analytisches Konzept im Rahmen der Auseinandersetzung mit emotionalen Ambivalenzen im Kontext der Kultur der Selbstzuständigkeit dar⁵. Dabei von Warten zu sprechen ist jedoch durchaus erklärungsbedürftig und auf den ersten Blick möglicherweise kontraintuitiv, denn gemeinhin zögern die Subjekte in der emotionalen Ambivalenz.

Warten in der emotionalen Ambivalenz?

Dem Zögern liegt nach Paris im Unterschied zum Warten, das von außen veranlasst ist, eine innere Handlungshemmung zu Grunde (Paris 2001: 707). Konstitutiv für die Differenzierung und Abgrenzung ist demzufolge der Gegensatz zwischen Innen und Außen. Bei emotionalen Ambivalenzen handelt es sich auf den ersten Blick ohne Zweifel um eine innere Handlungshemmung, jedoch schließt sich die Frage an, inwiefern Emotionen überhaupt je von äußeren Umständen und Einflüssen unabhängig betrachtet werden können. Der Perspektive Sighard Neckels folgend, stellen Emotionen »leiblich vermittelte Bewusstseinszustände [dar], in denen sich die sinnhaften Deutungen der erlebten sozialen Wirklichkeit dokumentieren« (Neckel 2006: 133.). Ebenso verdeutlicht Andreas Reckwitz« Geschichte der Subjektkulturen, dass die moderne Kultur stets Subjekte mit bestimmten Dispositionen sowie bestimmten kognitiven und emotionalen Innenwelten hervorbrachte (Reckwitz 2010: 35ff.). Emotionen sind also von Kultur nicht zu trennen und haben damit auch als innere Handlungshemmung eine äußere Veranlassung.

Auch aus Sicht der Subjekte gelten die Grenzen zwischen innen und außen als fließend. Emotionen repräsentieren aus dieser Perspektive sowohl einen inneren Bewusstseinszustand als auch etwas ihnen Äußerliches, das sie überwältigt. Emotionen werden so gewissermaßen externalisiert. Auch mit ihnen geht dementsprechend ein Verlust der eigenen Handlungsmacht einher. Die Paris'sche Konzeption von Innerlichem und Äußerlichem als distinkt und konstitutiv für die Definition des Wartens kann also in Frage gestellt werden. Darüber hinaus wird auch beim Zögern *auf* etwas gewartet; darauf, dass sich die so genannte »innere Handlungshemmung« (auf)löst. Insofern erscheint die vorgenommene Differenzierung zwischen Zögern und

⁵ Es handelt sich hierbei um eine qualitative Studie im Rahmen meiner Dissertation, in der insgesamt 15 narrative Interviews zum Thema Zwiespalt und emotionale Ambivalenz geführt wurden. Diese wurden entlang der Leitlinien der Grounded Theory in der Konzeption Anselm Strauss' und Juliet Corbins analysiert (Strauss, Corbin 1996). Diese wurde des Weiteren durch eine Metaphernanalyse ergänzt (Lakoff, Johnson 1980; Schmitt 2003).

Warten eher analytischer Natur, die sich empirisch weniger manifestiert und damit die Betrachtung des Wartens im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten als Warten legitimiert.

Des Weiteren impliziert Zögern im Zusammenhang mit Entscheidungssituationen, dass lediglich die Entscheidungsumsetzung verzögert wird, die Entscheidungsunsicherheit selbst jedoch als überwunden gelten kann. Letzteres ist im Rahmen der emotionalen Ambivalenz nicht gegeben.

Die Losung scheint zunächst also einfach: Wer auf Grund einer emotionalen Ambivalenzerfahrung basierend auf einer Entscheidungsunsicherheit nicht entscheiden kann, entscheidet zunächst nicht und wartet bis sich die Entscheidungsunsicherheit und damit auch die emotionale Ambivalenz auflöst. Die Entscheidung wird demnach nicht verzögert und auch nicht erwartet oder abgewartet als Grenzfälle des Wartens⁶, sondern es wird schlicht gewartet. Die Subjekte verbleiben in diesem Sinne zunächst passiv, was das Warten weiter als Warten qualifiziert. Bei näherer Betrachtung erweist sich jedoch auch diese für das Warten konstitutive Unterscheidung zwischen aktiv und passiv als obsolet, denn während des Wartens geschieht einiges, das nicht nur als Nebentätigkeit betrachtet werden kann. So üben sich die Subjekte im Warten beispielsweise darin, die konfligierenden diskursiv vermittelten Ansprüche um Authentizität und Beschleunigung der Entscheidungsfindung innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit miteinander zu vereinbaren. In der Folge gilt das Warten in der emotionalen Ambivalenz innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit den Subjekten als einzige Lösung zur Bewältigung ihrer Entscheidungsunsicherheit und wird gleichermaßen zum krisenhaften Moment.

Warten als Lösung innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit

Gemäß der in der Einleitung angedeuteten Definition des Wartens als das Ergebnis konfligierender Tempi, sind es an der Stelle die emotionalen Ambivalenzen, die als widerständiges Kraftfeld in Erscheinung treten und einer im Sinne der Beschleunigung schnellen Entscheidungsfindung zu wider laufen. Dabei gilt: Wo Diskursregime an den Erlebniswelten der Subjekte vorbei regieren, werden sie bekanntermaßen freigesetzt und Gegenkräfte kommen zur Entfaltung. Während also eine beschleunigte Entscheidungsfindung in der emotionalen Ambivalenz nicht möglich scheint, dann zumindest eine authentische. Das Warten in der emotionalen Ambivalenz trägt demnach der Diskursivierung der Emotionen als authentische Signifikanten innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit Rechnung, durch welche wiederum das Warten bis zur Erlangung von Klarheit zur logischen Konsequenz der emotionalen Ambivalenz wird. Die Subjekte folgen im Warten also einem diskursiven Anspruch und negieren hierdurch zugleich einen anderen mit paradoxen Folgen für die Wartenden.

Vor diesem Hintergrund muss allerdings auch die nach Paris für das Warten konstitutive Passivität und die Degradierung der Handlungen im Rahmen des Wartens als Nebenengagements neu betrachtet werden. So steht zwar auch bei meinen Interviewpartner_innen das Warten auf Klarheit, die sich aus ihrer Sicht irgendwann von selbst einstellen wird, im Vordergrund

⁶ »Beides, sehnsüchtiges Erwarten und gelassenes Abwarten, sind keine Arten des Wartens, sondern Grenzfälle, in denen der Vorrang der Zeit suspendiert und die Intensität des Wartens zurückgeschraubt ist.« (Paris 2001: 714)

des Wartens, jedoch werden in diesem konzeptionellen Rahmen der sich von allein einstellenden Eindeutigkeit zahlreiche Anstrengungen zur Erlangung derselben unternommen, um die Wartezeit zu verkürzen. Das Warten selbst wird also gewissermaßen latent beschleunigt.

Die für das Warten im Sinne Paris' konstitutive Passivität drückt sich im Rahmen der Interviews also wie folgt aus: »die Klarheit kristallisiert sich erst irgendwann raus. die ist nicht in einem Moment da, die ist irgendwann später da. und das ist halt dann dieses Hinnehmen zu sagen, ich bin noch nicht klar, ich brauche da noch Zeit für mich« (Anna). Die eigenen emotionalen Ambivalenzen zu akzeptieren, sie auszuhalten und geduldig auszuharren, bis sie sich auflösen und so wieder Handlungssicherheit auf Grund eindeutiger Emotionen entsteht, wird zunächst mit einem eher passiv scheinenden Prozess des Sich-Heraus-Kristallisierens, das heißt des Sich-eigenständig-Erhärtens gleichgesetzt. Auch hier wird also *auf* etwas gewartet, das dieser Perspektive zunächst folgend außerhalb des eigenen Einflussbereichs liegt. Die Interviewpartner_innen betrachten sich als gleichermaßen passiv gegenüber und abhängig von ihren eigenen Emotionen. Klarheit wird so zu einem sich schicksalhaft einstellenden Zustand und an der Stelle weniger als etwas betrachtet, das selbst erarbeitet werden kann. Auch hier erfordert Warten demnach Geduld und ist in der Hinsicht passiv, als dass auch bei dieser Form des Wartens kein Voranschreiten durch Handlungen möglich scheint. Es ist damit mit einer Ziel- und Ereignisorientierung verknüpft und kohärent mit dem Paris'schen Begriff des Wartens. Dem gegenüber stehen jedoch die bereits erwähnte ambigüe wahrgenommene Zeit und die damit einhergehenden aktiven Problembearbeitungsmodi. Zeit gilt demnach den Subjekten als einziger Heilsbringer. Auf der anderen Seite wännen sich die Subjekte in der emotionalen Ambivalenz auch unter Zeitdruck, eine Entscheidung zu treffen.

So verrinnt auch im Rahmen des Wartens in der emotionalen Ambivalenz die Zeit unaufhörlich ungenutzt. Sie läuft im Bewusstsein, dass die Wartezeit nicht ewig ausgedehnt werden kann, insbesondere dann nicht, wenn von der Entscheidung noch andere Akteure abhängen, gewissermaßen gegen die Subjekte. Insofern wartet das Subjekt in der emotionalen Ambivalenz nicht ausschließlich nur für sich allein. Es ist zugleich wartendes und warten lassendes Subjekt.

Dass im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzen nicht entschieden werden kann, liegt wiederum an der Bedrohlichkeit der Entscheidung und ihrer Konsequenzen. Die Entscheidung *abzuwarten* ist in diesem Sinne also ein bequemer Ausweichakt. Im Warten emanzipieren sich die Subjekte demnach vom Entscheidungsdruck innerhalb der Kultur der Selbstständigkeit und nutzen den Authentizitätsimperativ eigensinnig für die eigenen Zwecke, indem die emotionale Ambivalenz und die damit einhergehende Unentschiedenheit als authentischer Signifikant des eigenen Selbst Anerkennung findet. Das Warten wird so zur Lösung der Entscheidungsunsicherheit, die es vorübergehend erlaubt, ebenjene Entscheidungsunsicherheit nicht aufzulösen. Gleichzeitig kann die Entscheidung auch nicht mehr länger *erwartet* werden, da das zu lange Ausharren in der emotionalen Ambivalenz die eigene Ambivalenztoleranz übersteigt und den Zeitdruck im Warten erhöht. Vor diesem Hintergrund wird eine Entscheidung im Kontext der emotionalen Ambivalenz auch nicht einfach erwartet oder abgewartet, sondern das Warten in der emotionalen Ambivalenz liegt zwischen diesen komplementären Polen. In diesem Sinne wird das Warten auf Klarheit immer wieder durch diverse Anstrengungen zur Erlangung von Eindeutigkeit ergänzt. Es handelt sich hierbei um mehr als um Nebenengagements im Warten. Es geht dabei um die nähere Ergründung des Handlungsproblems selbst, mit dem Ziel, dieses

aufzulösen, jedoch paradoxerweise innerhalb der konzeptionellen Rahmung, dass dieser Ereigniseintritt letztlich nicht forciert und weiter gewartet werden muss. Dennoch werden Anstrengungen unternommen die Selbstentdeckung – die Erfüllung des diskursiv vermittelten Anspruchs der authentischen Entscheidungsfindung – zu beschleunigen. Das Warten in der emotionalen Ambivalenz wird so zu einem Muster sub-inkrementalistischen Entscheidens, wie es unter anderem Uwe Schimank beschreibt (Schimank 2005: 405).

In diesem Sinne ist mit »[W]arten [...] nicht etwa gemeint, sich so lange nicht mehr um die Entscheidungssituation zu kümmern, bis sich etwas tut, was dann eine Entscheidungsgrundlage bietet [...] sondern das [W]arten besteht aus einem fortwährenden genauen Beobachten der Situation, um »aufspüren« zu können, wohin es geht« (Schimank 2005: 411). Die Phase des Wartens wird so also zu einer Phase des Sich-Auseinander-Setzens und Orientierens im Sinne eines Sich-Wieder-Neu-Verortens und Findens und ist an den Versuch geknüpft, die Wartezeit zu verkürzen. Es soll eben nicht nur passiv ausgeharrt werden, bis sich Eindeutigkeit von selbst einstellt, sondern zum Warten zählen so dann auch Prozesse des Immer-Wieder-»Für-Und-Wider-Abwägen[s]«, wie Anna beschreibt, jedoch ohne eindeutigen Ausgang, da sich auch hierdurch die Komplexität der Ambivalenz auslösenden Entscheidung nicht reduziert.

Um also beiden hier verhandelten diskursiven Ansprüchen Genüge zu tun, wird entgegen der Idee der Handlungsorientierung als Widerfahrnis das Warten zum Rahmen einer aktiven Tätigkeit der Verortung; eine Suche also, die ohne Ergebnis zwar lediglich der Beschäftigung dient, jedoch abermals die so eindeutig scheinende Grenze zwischen aktiv und passiv als konstitutiv für das Warten in Frage stellt. Die Wartezeit wird so zur wichtigen Sondierungszeit einer dem Authentizitätsimperativ unterworfenen Entscheidungsfindung ohne letztlich eine Entscheidung treffen zu müssen und findet Legitimation in der emotionalen Ambivalenz selbst. Doch was passiert, wenn sich trotz aller Bemühungen im Warten das so genannte »window of opportunity« nicht auftut? In diesem Fall wird das Warten selbst zum handlungsgenerierenden Moment und der diskursive Anspruch einer schnellen Entscheidungsfindung übernimmt wieder die Oberhand. Die Nichterfüllung des einen diskursiven Anspruchs im Warten führt also zur Zuwendung zum anderen, wie der nachfolgende Abschnitt aufzeigt.

Warten als Krise innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit

Warten als eine von den eigenen Emotionen auferlegte Phase des Sich-Orientierens impliziert zunächst, wie bereits aufgezeigt, kein sich in Handlungen manifestierendes Voranschreiten. In Zeiten des Sich-Permanent-Gewahr-Seins wird also innehalten, um sich überhaupt gewahr werden zu können, zu einer unmittelbaren Konsequenz desselbigen. Warten innerhalb von Handlungskrisen gerät also zu einem Phänomen des Stillstands und persönlichen Wachstums zugleich und erlaubt dabei eine Offenheit und Flexibilität, die so lange als positiv bewertet wird, bis die eigene Ambivalenztoleranz – die individuelle Grenze des Aushaltens des Gegensätzlichen im Gleichzeitigen – nicht überschritten wird. Gerade weil Warten kein sich in konkreten Handlungen manifestierendes Voranschreiten impliziert, bedeutet es zum einen, sich dem Entscheidungs- und Zeitdruck in der emotionalen Ambivalenz vorübergehend zu entziehen, aber zum

anderen auch einen schmerzlichen Zustand des Verharrens in Unsicherheit und Stillstand in einer sich beschleunigenden Welt. Während das Warten in der (Handlungs-)Krise eine also durch die eigenen Emotionen legitimierte willkommene Auszeit vom Entscheidungsdruck darstellen kann, kann es selbst zu einem krisenhaften Moment eines sich nach Eindeutigkeit und damit Fortgang strebenden Subjekts werden, wie folgendes Zitat aufzeigt:

»ich glaube, dass ich nicht mehr wochen lang darüber nachdenken werde. also ähm ich glaube den / ich glaube auch dass ich diesen zwiespalt gar nicht mehr länger mit mir / so viel länger mit mir rum tragen kann. das ist einfach so (-) wahnsinnig anstrengend ist, dass es mich quasi zu einer entscheidung zwingt. also das / ich kann das nicht mehr lange so machen.« (Jessica).

Hier gerät das Warten selbst zum handlungsgenerierenden Moment, da es als zu *anstrengend* empfunden wird. Das vorübergehende *laissez faire* in der emotionalen Ambivalenz weicht einem erneuten Handlungs-, Entscheidungs- und vor allem Zeitdruck. Doch was macht das Warten zu einer derart anstrengenden Phase, die in diesem Fall das Setzen eines Endpunkts auch fernab des Authentizitätsimperativs regelrecht erzwingt? Eine Ergründung dieser Frage wird vor allem durch die Analyse der verwendeten Metaphern zum Thema möglich.

Das Warten in der emotionalen Ambivalenz wird in diesem Zusammenhang mit *im Kreis drehen*, als *Endlosschleife*, als *in einer Zeitspule fest hängend* oder als sich in *einem rotierenden Kreisel befindend* umschrieben. Das Warten im Zwiespalt erscheint in diesem Sinne also zirkulär, wie in den unterschiedlichen Kreis-Metaphern deutlich wird. Kreise bieten keinen Ausgang. Es gibt keinen klar definierten Start- und Endpunkt. Sich im Kreis zu drehen suggeriert zudem, ohne erkennbaren Fortschritt immer wieder an den jeweiligen Ausgangspunkt zurückzukehren. Es verdeutlicht den infiniten Regress des Zwiespalts. Kreiseln impliziert zudem Schwindelgefühle und eine damit einhergehende Orientierungslosigkeit; das Gegenteil also von Stabilität und Sicherheit. Es führt zu keinem Ergebnis; zu keiner Entscheidung. Die Metapher *des rotierenden Kreisels* erweitert die Kreis-Metapher um eine weitere Dimension: Aus dieser Sicht ist das Sich-Im-Kreis-Drehen nicht selbstgewählt, sondern eine den Subjekten auferlegte Bürde. Es verdeutlicht abermals den wahrgenommenen Verlust der Handlungsmacht, denn ein Kreisel kann nur durch etwas Äußeres gestoppt werden. Diesen Metaphern folgend bedeutet Warten in der emotionalen Ambivalenz auch Stillstand in der Bewegung.

Die mit der emotionalen Ambivalenz weiter einhergehende ambigue Situationsdeutung drückt sich auch in den metaphorischen Umschreibungen des Wartens als *Niemandsland* und *Vakuum* aus. Die Metapher *Niemandsland* vergegenwärtigt die Offenheit der Situation sowie den Kampf um Zugehörigkeiten, Besitztümer und damit im übertragenen Sinne definitorische Klarheit. Das Vakuum als luftleerer Raum hingegen umschreibt in diesem Sinnzusammenhang einen entscheidungsleeren Raum. Ein Raum ohne Anhaltspunkte, in dem das Subjekt letztlich erstickt bzw. erdrückt wird.

Ist die individuelle Ambivalenztoleranzgrenze also überschritten, kann die Beendigung des Wartens nur noch schwer abgewartet werden und der Zeitdruck nimmt im Unterschied zur Erfüllung des Authentizitätsimperativs überhand. Das Warten wird so zur Krise, die auch den Authentizitätsanspruch der Entscheidung unterminiert bzw. ad absurdum führt, denn wieder sind es nicht die Subjekte, die sich für das Warten und später für dessen Ende entscheiden, in Form einer regelrechten Irgendwie-Entscheidung, sondern ihre Überforderungs- und Unsicher-

heitsgefühle. Das heißt die zunächst noch souveräne Suche nach einem authentischen Selbst im Rahmen des Wartens in der emotionalen Ambivalenz wird durch zunehmenden Zeitdruck unterbrochen. Statt einer aus dem Inneren kommenden Entscheidung steht nunmehr das Entscheiden um des entscheiden Willens im Fokus der Aufmerksamkeit der Subjekte. Die emotionale Ambivalenz will nicht mehr authentisch überwunden werden, sondern nur noch überwunden werden. Die Freiheiten, die die Diskurse um Authentizität und Selbstverwirklichung versprechen, geraten so abermals zu einem Selbst-Determinismus, wie auch Sylvia M. Wilz im Zusammenhang mit Emotionen hervorhebt: »Nicht ich entscheide – es entscheidet mich (oder: Ich entscheide nicht, ich bin schon entschieden).« (Wilz 2009: 108). Und so entscheiden im Lichte der Beschleunigung am Ende der emotionalen Ambivalenz auch die eigenen Überforderungsgefühle über die Überwindung der selbigen.

Paradoxien des Wartens in der emotionalen Ambivalenz

Die vorangegangenen Ausführungen verorteten das Thema Warten im Zusammenhang mit Entscheidungsunsicherheiten und emotionalen Ambivalenzerfahrungen in den konfligierenden Diskursfeldern einer Kultur der Selbstzuständigkeit mit ihren Authentizitätsimperativen und Beschleunigungsansprüchen auch die eigene Lebenszeit betreffend. Die Subjekte werden in diesem Kontext dazu aufgerufen, ihre Lebenszeit nicht zu vergeuden, sie mit Sinn zu füllen und dabei stets authentisch zu bleiben. Im Zusammenhang mit emotionalen Ambivalenzen im Kontext einer Entscheidungsunsicherheit ist eine emotionsbasierte authentische Entscheidung zunächst nicht möglich. Emotionen erscheinen hier als ein Phänomen, deren Eigenzeit mit dem sozial erwünschten Tempo kollidiert. Das Warten stellt eine Folge dieser Kollision dar und findet Legitimation in einer Gegenwartsmoderne, in der die eigenen Handlungen und Entscheidungen stets authentisch sein sollen. Insofern ist es nunmehr konsequent, auch die emotionale Ambivalenz als Handlungsorientierung anzuerkennen und dementsprechend sich dafür zu entscheiden, zunächst nicht zu entscheiden, sondern zu warten, bis die emotionale Ambivalenz einer eindeutigen Emotion weicht. Die emotionale Ambivalenz legitimiert also das Warten und unterminiert dabei zumindest vorübergehend jegliche Beschleunigungsansprüche. Auch das Warten in der emotionalen Ambivalenz entschleunigt demzufolge. Es bedeutet Zeitgewinn im Sinne von Sondierungszeit bei jedoch gleichzeitigem Zeitverlust im Sinne von Lebenszeit. Es ist demnach Lösung und Krise zugleich. In jedem Fall kann es als *Übergang* zwischen dem Handlungsproblem und der Entscheidung in Form des zunächst Unentschiedenen betrachtet werden. Es ist demzufolge nicht zwingend als Problem zu verstehen, sondern stellt vielmehr die vorübergehende Lösung des Sich-Nicht-Entscheiden-Könnens, aber damit auch Nicht-Müssens dar. In einer Situation, die so komplex ist, dass es keine einfachen Lösungen gibt, entsteht also die komfortable Situation, sich innerhalb der Kultur der Selbstzuständigkeit vom Entscheidungs- und Beschleunigungsdruck durch die emotional legitimierte Unentschiedenheit zumindest vorübergehend zu emanzipieren, womit eine weniger pessimistische Perspektive auf das Warten aber auch der (emotionalen) Ambivalenz generiert werden konnte.

Darüber hinaus konnten dem Thema Warten weitere Dimensionen hinzugefügt werden. Andere hingegen wurden in ihrem für das Warten konstitutiven Charakter in Frage gestellt. So lassen sich die vorgenommenen Distinktionen zwischen Zögern und Warten ebenso zwischen Erwarten, Warten und Abwarten in diesem Zusammenhang nicht länger aufrechterhalten. Warten, stets verbunden mit der Idee, dass uns etwas oder jemand warten lässt, konnte durch das Warten auf Grund von Emotionen ergänzt werden. Hierbei handelt es sich um ein Warten, dass durch das eigene Innere veranlasst betrachtet werden muss und den Subjekten dennoch äußerlich ist. Insofern ist Warten auch nicht ausschließlich mit Machtlosigkeit verknüpft zu denken: Es impliziert in der emotionalen Ambivalenz zunächst ein bewusstes *laissez faire*, gefolgt von einem krisenhaften Moment des Verharrens in Unsicherheit, der dann wiederum abgelöst wird durch die Zurück-Erlangung der eigenen Agency in Form einer endgültigen Entscheidungsfindung und damit der Auflösung der Wartesituation. Das Warten selbst wird so zu einer Entscheidung entlang des – wenngleich sozial begrenzten – Eigensinns der Subjekte.

Literatur

- Bellebaum, A. 2014: Warten. Über Umgang mit Zeit. In A. Bellebaum, R. Hettlage (Hg.), *Unser Alltag ist voll von Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 231–258.
- Bröckling, U. 2007: *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bröckling, U., Krasmann, S. 2010: *Ni méthode, ni approche*. Zur Forschungsperspektive der Gouvernementalitätsstudien – mit einem Seitenblick auf Konvergenzen und Divergenzen zur Diskursforschung. In J. Angermüller, S. van Dyk (Hg.), *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung. Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt am Main: Campus, 23–42.
- Butler, J. 1998: *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin-Verlag.
- Castel, R. 1987: *Institutionalisierung des Uneingestehbaren und die Aufwertung des Intimen*. In A. Hahn, V. Kapp (Hg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 170–180.
- Ehrenberg, A. 2004: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus.
- Flam, H., Terpe, S. 2009: *About Emotional Ambivalence*. Vortrag auf der 9. Konferenz der ESA in Lissabon.
- Frevert, U. 2009: *Was haben Gefühle in der Geschichte zu suchen?* In *Geschichte und Gesellschaft*, 35. Jg., Heft 2, 183–208.
- Gould, D. B. 2001: *Rock the Boat, Don't Rock the Boat, Baby. Ambivalence and the Emergence of Militant AIDS Activism*. In: J. Goddwin, J. J. Jasper, F. Poletta (Hg.): *Passionate Politics. Emotions and Social Movements*. Chicago: University of Chicago Press, 135–157.
- Hahn, A. 1987: *Identität und Selbstthematization*. In A. Hahn, V. Kapp (Hg.), *Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9–24.
- Hahn, A. 1997: *Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematization und Zivilisationsprozess*. In J. Friedrichs, K. U. Mayer, W. Schluchter (Hg.), *Soziologische Theorie und Empirie*. Wiesbaden: VS, 150–177.
- Hughes, E. C. 1970: *The sociological eye*. Chicago: Aldine.
- Husserl, E. 1966: *Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins (1893–1917)*. Gesammelte Werke Band 10. Den Haag: Nijhoff.

- Jekeli, I. 2002: Ambivalenz und Ambivalenztoleranz. Soziologie an der Schnittstelle von Psyche und Sozialität. Osnabrück: Der Andere Verlag.
- Lakoff, G., Johnson, M. 1980: *Metaphors we live by*. Chicago: University of Chicago Press.
- Mann, L. 1969: Queue Culture: The Waiting Line as a Social System. *American Journal of Sociology*, 75. Jg., Heft 3, 340–354.
- Mann, L. 1970: The Social Psychology of Waiting Lines. *American Scientist*, 58. Jg., Heft 4, 390–398.
- McCarthy, D. E. 2002: The Emotions: Senses of the Modern Self. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 27. Jg., Heft 2, 30–49.
- Neckel, S. 2006: Kultursoziologie der Gefühle. Einheit und Differenz – Rückschau und Perspektiven. In R. Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt am Main: Campus, 124–139.
- Neckel, S., Wagner, G. 2014: Burnout. Soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb. In: *WSI-Mitteilungen*, 67. Jg., Heft 7, 536–542.
- Paris, R. 2001: Warten auf Amtsfleuren. *KZfSS, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53. Jg., Heft 4, 705–733.
- Reckwitz, A. 2010: *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reichardt, S. 2008: Authentizität und Gemeinschaftsbindung. Politik und Lebensstil im linksalternativen Milieu vom Ende der 1960er bis zum Anfang der 1980er Jahre. *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*, 21. Jg., Heft 3, 118–130.
- Rosa, H. 2009: Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen In: V. King, B. Gerisch (Hg.), *Zeitgewinn und Selbstverlust: Folgen und Grenzen der Beschleunigung*. Frankfurt am Main: Campus, 21–39.
- Rosa, H. 2011: *Beschleunigung: die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. 2013: *Beschleunigung und Entfremdung: Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Schimank, U. 2005: *Die Entscheidungsgesellschaft: Komplexität und Rationalität der Moderne*. Wiesbaden: VS.
- Schmitt, R. 2003: Methode und Subjektivität in der Systematischen Metaphernanalyse. In *Forum für qualitative Sozialforschung*, 42. Jg., Heft 2, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0302415> (letzter Aufruf 12. Mai 2015).
- Schwartz, B. 1974: Waiting, Exchange, and Power: The Distribution of Time in Social Systems. *American Journal of Sociology*, 79. Jg., Heft 4, 841–870.
- Schwartz, B. 1975: *Queuing and Waiting, Studies in the Social Organisation of Access and Delay*. Chicago: University of Chicago Press.
- Schwartz, B. 1978: Queues, Priorities, and Social Process. *Social Psychology*, 41. Jg., Heft 1, 3–12.
- Strauss, A. L., Corbin, J. M. 1996: *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Voß, G. G., Pongratz, H. J. 1998: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *KZfSS, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50. Jg., Heft 1, 131–158.
- Weigert, A. J. 1981: *Sociology of Everyday Life*. New York: Longman.
- Wilz, S. M. 2009: Entscheidungen als Prozesse gelebter Praxis. In F. Böhle, M. Wehrich (Hg.), *Handeln unter Unsicherheit*. Wiesbaden: VS, 107–122.
- Winkel, H. 2006: Soziale Grenzen und Möglichkeiten der Kommunizierung von Trauer. In R. Schützeichel, A. Schnabel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze*. Frankfurt am Main: Campus, 286–304.